

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 63 (1922)

Artikel: Der Seppli

Autor: S.T.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu sagen: „Als chlyß Fallimäntili“ eines armen Geistlichen ist weniger schlimm, als die Nachsteuer eines reichen. Der Schreibende war selbst einmal Zeuge, wie er im Eisenbahnzug einer ihm bekannten dürftigen Familienmutter ganz unvermerkt ein Fünffrankenstück in die Hand drückte. Jährlich legte er für die armen Studenten einen namhaften Obolus auf die Seite, damit im Herbste keiner leer ausgehen müsse. Seinen vielen Freunden geistlichen und weltlichen Standes blieb er bis ans Ende mit rührender Treue zugetan. Ihnen stand Türe und Herz in gleicher Weise offen. Bei ihnen verweilte oft Erinnerung und Nachfrage. Daneben war er vom Bewußtsein seiner priesterlichen Pflichten tief durchdrungen, und noch in seinem Alter versenkte er sich in den Sinn der hl. Schriften und der liturgischen Texte, um in heiliger Sammlung die kirchlichen Gesänge

vortragen zu können. Fühlte er für die Palstration und die wissenschaftliche Betätigung weniger Zuneigung, so spendete er dafür den auf diesen Sparten wirkenden Priestern und Ordensleuten um so uneingeschränkteres Lob und sein Gebet.

Möge der Verstorbene im Himmel den Engelhören beigesellt werden, deren Stelle er auf Erden mit nimmermüdem Eifer vertreten hat. Sonnenmenschen nach der Art unseres hochw. Herrn Chorregenten kann sollten nicht sterben. Und sind sie heimgegangen, so hat ihnen der hl. Geist selber den Grabspruch gesetzt mit den Worten Salomons: „Lasset uns loben die Männer, die in ihrer Kunstfertigkeit Musikweisen aussannen und Lieder durch die Schrift kundmachten, Männer, für das Schöne eifernd und friedlich in ihren Wohnungen lebend (Eccli. 44, 1—6).“

Dr. P. A. J.

Der Seppli.



Seppli war in seiner Welt der wichtigste Mann, so groß und stark, daß er dem heimkehrenden „Aetti“ just's Näschen in die Hosentaschen stecken konnte, um etwas Liebes zu erschnüffeln und aus den unergründlichen Tiefen herauszu-schmeicheln. Zur eigentlichen Berühmtheit gelangte er aber als Weltreisender; das machte ihn zum Helden.

Eine Vorbedingung fürs Reisen sind geographische Kenntnisse. Darin war Seppli stark wie einer. Für ihn gab's drei Weltteile: Merika, Roppa und das Golpte Land. Das erste war ziemlich bedeutungslos. Was der Kleine darüber wußte, hatte er vom durftigen Onkel, der letzten Herbst eigens aus Arkansas

hergereist kam, um Vaters Mostfäßchen auszutrinken, worauf er wieder verduftete. Merika hub jenseits der Wolfenschießer Berge an. Da war der große Bach „Mipst“, über den nur der langbeinigste Mann springen konnte, also ohne Belang für Seppli. Da war nun wieder Onkel Hans, der Büffel- und Geißkäse in die Hauptstadt Paris verkaufte und dafür soviel Geld einnahm, daß seine Frau zwei Reihen Knöpfe auf die Bluse nähen konnte — auf der Photographie hat er das gesehen. Da gab's endlich noch eine Löwenfazze, zwei Schlangen, drei Affen und neben einem großen See ein paar breite Kröten in dickes Sohlleder gekleidet: Merika war erschöpft.

Daneben ist Roppa denn doch — beim Sapperlott — ein ganz anderes Land! Ganz abgesehen von Stans, Buochs und ihren Hörnern, gehört dazu Wolfenschießen, das neben dem Bruder-Scheuber-Häuschen liegt, Büren, wohin er einmal in die Schule geht; — Dallenwil neben Tante Maries Haus, wo man so gute Chilbikrapfen isst; — weiter unten die Allmend mit der Kaserne, beide berühmt

durch die blaugrauen Soldaten; das Altwasser mit zwei breiten und einer schmalen Brücke, alle drei bedeutungsvoll, weil Seppli schon darüber gegangen ist; — Waltersberg und Schwanden, die zusammen die Schweiz heißen und wo die ergiebigsten Haselnusshecken sind; der prächtige Wald, welcher dreihundert Sepplischritte vom Vaterhaus anhebt, sich weit, weit um das Buchserhorn und — mehr als wahrscheinlich um die ganze obere Hinterhälfte der Weltkugel herumzieht, so recht eigentlich ihr Haarschopf, — die lustigen Bäche und heimlichen Brünlein dieses Urwaldes, die alle großartige Namen von schulschwänzenden Nachbarsbuben tragen, jenachdem der rote Michel oder der Prägelhaspi oder der Schwandennazi in ihrem Stromgebiet eine Raubritterburg, eine künstliche Wasserleitung, ein Sägewerk oder auch nur eine simple Tüpfmühle errichtet haben; — zierliche Eichhörnchen, die so wunderschnell vom Tannen- auf den „Rutenbaum“ hapsen; — klästerhöhe Waldameisenhaufen, deren eifiges Volk zwar mörderisch kneifen kann, aber im Handumdrehen wieder an den wohlriechenden Weihrauchhörnern des lieben Gottes weiterknetet; und dann neben zweimal hunderttausend andern Merkwürdigkeiten — endlich die elterliche Heimstatt: das verwitterte Haus mit blinkenden Bußscheibchen und gemütlichem Schindeldach, der lustige Heugaden und warme Ziegenstall und o Wonne! der dampfende Dörrofen, und oben in der Kuszkammer sein Blutsverwandter, der Schnitzkasten voll Bubenseligkeit ... nada, was braucht's denn noch mehr zu einer schweizerischen und röppäischen Bundeshauptstadt! Seppli, der Erbprinz in dieser Residenz, war denn auch das glücklichste Kerlchen unter der milden gesetz- und schnitzgebenden Gewalt eines braven Elternpaars, und es nahm ihn gar nicht wunder, daß Sonne, Mond und der große Abendstern nur über seinen Weltteil reisten und wenn sie müde waren, nur auf einem Heimatberg zur Ruhe gingen. So glänzend stand es also um die Geographie des zweiten Erdteiles. Sie war eben aus der Praxis herausgewachsen; der kleine Mann hatte sein Roppa mehrmals kreuz und quer durchreist, mit weitoffenen, klaren Blauaugen kritisch beguckt, so daß sich seine Streifereien

zu förmlichen Entdeckungsreisen auswuchsen. Das machte ihn aber durstig nach neuem Wissen.

Der dritte Abschnitt seiner Geographie, das Golpte Land, war leider ein etwas dunkler Erdteil. Nur so vom Hörensagen und vom Bilderangucken ein so berühmtes Land kennen, ein Land, wo die hl. Familie wohnte, bei der es noch heimeliger gewesen sein soll als da im braunen Schwandenhäuschen, — nein, das konnte einem streb samen Forscher nicht genügen! Mehr und mehr reiste im Sepplimann ein kühner Entschluß!

I. Die Reise ins Gelobte Land.

Wenn Vater oder Mutter von nun ab den allzeit dienstfertigen Seppli vermissten, so lag er auf beide Ellenbogen gestützt, längs lang unter dem schattigen Nussbaum vor der aufgeschlagenen Bilderbibel. — O, so ins Golpte Land reisen dürfen wie dieser „Josu und Käle“! Da kommen sie her mit einer Traube, davon eine einzige Beere so groß wie ein Erdbeerapfel! Er, der Seppli, hat in seinen fünf Herbstmonaten nur eine Traube gegeessen mit nur ganz kleinen Beerlein, aber ach, wie süß war sie! Er muß sie im Geiste nochmals essen und — wer will's ihm verargen? — auch die große von Josue und Käle. Eifersüchtig legt er auf dem Bild mit seiner Wiesenkerbelflöte den Weg zurück, welchen die glücklichen Traubenträger gemacht haben. Aber da oben steht plötzlich ein Busch und ein Haus ohne Dach, die einem den Pfad und das Golpte Land und alles verstecken. Dunn ... das! ... Vielleicht ... er wendet das Blatt ... aber auf der andern Seite ist keine Fortsetzung des Fußweges; da stehen nur schön in geraden Reihen aufgestellt — verkrümme und zerbrochene Ringlein, Spazierstöcklein und anderes krauses Zeug, was der Letti allemal aufmerksam anschaut und dann so schöne Geschichten draus macht. Grad da wird er's herhaben, das Wunderbare von dem Land, das von Milch und Honig fließt. Man denke doch! ... Die beiden Beine fahren wie zwei reisefertige Segelstangen in die Luft. O, ins Golpte Land fahren, wo die Bächlein und Bäche nicht schlampiges, blödes Wasser, nein, süße,

schäumende Milch sind! Stelle sich einer vor: die Alm im Stanzerboden lauter weiße, kuh-warme Milch! Jetzt ist er aufgesprungen und schaut zu Tal, die Hände in den Hosentaschen. Ja, wenn's so wär, dann könnten's Tobel-franzi und der Glarnermaxi nur so schöpfen und brauchten nicht mehr von Haus zu Haus betteln zu gehen... Und wenn's regnet... sapperlott!... es wird dort doch Milch regnen? dann rinnt sie ja von der Dachtraufe, und man braucht nur so mit hübschgerundeten Mäulchen hinzustehen!... Er probiert. Und der Brunnen?... Warum hat er nicht zuerst an den Brunnen gedacht? Seppli rennt hin, klettert auf den Trog und schaut begierlich in den sprudelnden Strahl. Die ab-springenden Tropfen fängt er mit den Patsch-händchen auf, schlürft sie und meint, es müßte... es müßte... Nur Wasser! — Warum doch hat der Vater seine Matten nicht in dem Wunderland gekauft, wo Milch und Honig... ja noch Honig! wundersüßer, dicker... Nun lächelt er doch... Das gäbe langsame Bählein!... Die Rotmichelsäge tät' stehen bleiben. Aber heillos kommod wär's doch, so an ein Honigbachufer hinzuliegen und schlecken... schlecken zu dürfen...

„Was hast du denn schon Gutes?“ wundert sich die Mutter unter der Haustür, als sie das Schmatzen hört. „Nimm da dein Butterbrot, Schätzli!“ Auf dem Küchentisch liegt die schwachbelegte Schnitte. Bubi bettelt: „Viel, viel Honig drauf, gelt Mutter!“ Wenigstens einmal etwas Honigfleckendes! — Die Frau misst mit sorglichem Blick den kleinen Topf und den großen Wunsch, aber welche Mutter wäre da dem einzigen Kind zuwider! Sachte perlte ein goldenes Tröpfchen ums andere auf den rußigen Tisch; sachte wird's von einem roten Zünglein weggesetzt,



„Dann grad aus ans Mutterherz“

nun links, nun rechts, und wie nichts mehr fließt, verschwindet allmählich auch die sütze Oberfläche und mit ihr der schöne Wahn, schon im Land seiner Sehnsucht zu sein. Mit einem tiefen Atemzug und einem wehmütigen Seitenblick auf die Butterbrotruine spinnt Seppli wieder an seiner Josue-Klabe=Be=trachtung fort.

Ach ja, wenn der Aetti nur wollte! Da... rechts hinten oben könnte man bauen, aber ein Schweizerhaus mit Dachfenster und Vorlaube... die „Golpterer“ würden Augen machen! Der gspassige Baum — er sieht aus wie ein riesiger Weihwasserwedel — der ist ihm gar recht; da will er dreimal des Tags hinaufklettern, dann sieht er die große, große Tempelkirche von Jouslem und den Christkindlistall und vielleicht — man kann ja nicht wissen — auch die Eiche mit den Haarlocken des bösen Asbolo und... und... fertig! Er reist! Ueber — übermorgen reist Seppli... hinterrücks... das ist schlimm... aber sie lassen ihn ja sonst nicht fort! —

Drei Tage voll ängstlicher Heimlichkeit und Mühevaltung sind vorbei: Seppli ist reisefertig, der Rucksack ist gepackt, dieser Rucksack, den Nachbars Siebenjährige mit rührender Umständlichkeit aus zwei Taschentüchern — einem roten und einem blauen — zusammengeknüpft und zu dessen Tragriemen sie den eigenen Schürzenbändel und das Hutband geopfert hat. Bis Sonntag wird Anneli wieder alles haben und noch drei große, große Traubenbeeren dazu. Da staunt sie, und er schweigt. — Auch der Inhalt des Tornisters hat seine Geschichte. Es sind da drei Apfelf, die er eigenhändig vom Lieblingsbaum bengeln durfte; drei dicke Zwetschgen, die er den frechen Hühnern abgejagt; dreimal drei — Bubi operiert nämlich gerne mit



Plauderstündchen. Phot. H. Stauder, Zofingen.

dr e i — also dreimal drei welsche Nüsse, von der Nachbarin Großmutter ehrlich erworben, weil er ihr die verlorne Brille wiederfand; ein Stückchen angebissener Schokolade vom Hintermatt-Walterli mit dessen beglaubigtem Zähnchenabdruck, — dies alles liegt zuunterst und ist mit einem festen Papier gegen das zweite Stockwerk abgesperrt. Hier liegen die zwei letzten Butterbrote, die schönen Seiten aneinander gelehnt; die zwei letzten Käse- rinden und Wursträdelchen, welche ihm der Aetti regelmäßig beim „Znüni“ stiftet; in seidenpapierner Originalverpackung ein hart- gesotenes Ei — Wallfahrer haben's ihm geschenkt, als er ihnen frisches Trinkwasser an den Weg brachte. Die Glanzleistung in der Verprobiantierung ist zweifelsohne die Medi- zinflasche voll Geizmilch, die er sich vom Frühstück abgespart und mit Hilfe des Spritz- trichters in halber Todesangst hinter dem Stubenofen eingefüllt hat.

Ein Narr ist, wer ohne Geld reisen will. Das galt schon vor vierzig Jahren, und — Seppli war kein Narr! Darum war denn auch seine Börse — ein Strumpfuzzende, mit einem Tabaksschnürchen zusammengefestelt — leidlich voll von funkelnagelneuen Kupfer- münzen. In Geld- und Wechselgeschäften hatte er immer Glück. Alle neuen Ein- und Zweiräppler der kinderlosen Nachbarschaft, der Onkel und Tanten, Bettern und Basen bis ins fünfte Glied — durfte der kleine Schweizerprinz einstreichen, ja manchmal sogar einen blassen Baßen, den er aber möglichst bald gegen einen goldglänzenden Rap- pen umtauschte. Ausnahmsweise war dieser Finanzmann im Geben noch seliger als im Nehmen. Jeder Bettler erhielt mit dem elter- lichen Almosen einen „Seppli-Zweier“, und zwar den blauftesten, seitdem er wußte, daß man's dem armen Jesulein gibt. So wird er's auch auf der bevorstehenden Reise halten. Geld kostet die Ueberfahrt auf dem Buochser- see; Geld kostet das Heu — — er nimmt ja sein Schäflein mit... und auf dem Schiff und der großen Sandmatte, so da „wüste Sara“ heißt, wächst kein Gras. Mit Geld bezahlt man auch den dicken Wirt, wenn man etwa einmal im „Ochsen“ oder „Sternen“ übernachten muß. Geld braucht's endlich, wenn einem ein Schuhnestel oder Hosenknopf

läßt, die Zündhölzchen ausgehen und anderes mehr! Alles ist vorgesehen, sogar die Wetter- probe!

Gestern abend ist Seppli vom Boden auf den Stuhl, vom Stuhl auf die Kommode geklettert, hat am Barometer feinsachte getipptippt und an der kühlen Glasröhre ehr- fürchtig gelauscht, ob etwa Sturm... „Ja, Mauskerli, was machst du denn da? Wozu brauchst du schön Wetter?“... hat ihn der Aetti überrascht und dann mit väterlichem Stolz ein halb duzendmal in der Stube herumgezwirbelt. Das war so schön lustig, daß der Reiseplan beinahе aus den Fugen ging.

Daran muß er auch jetzt wieder denken... Fort willst?... vom Aetti... vom Muetti, den Guten!... Hinterrücks!... Das ist alle- weil ein niederschmetterndes Bewußtsein für einen geraden Mann. — Aber der Jesus- knabe ist ja auch von Vater und Mutter weg in den Tempel gegangen... ohne Erlaubnis... drei Tage lang!... Gewiß, länger als drei Tage bleibt auch Seppli nicht an den Milch- und Honigbächen des Wunderlandes... hernach ist er ein Dreimalguter daheim, fährt mit seinem Stoßkarren alle Kartoffeln allein in den Keller. Vor jeder Ladung erzählt er den erstaunten Leuten vom Golpten Land, wie sonst keiner erzählen kann: „Das hab' ich gesehen, das hab ich gehört, mit beiden Händen hab ich's gegriffen“... Fertig jetzt! Hart zuckt's um den zusammengepreßten Mund, dreimal schluckt er energisch, dann schreitet er wuchtig hindinnen, sein Schäf- chen hinterher. Niemand hat's gesehen: Der Vater flickt weitab am Lattenzaun des Kar- toffelackers; die Mutter ist zum lahmen Hubeltoni gegangen.

Eine halbe Stunde schon zieht das lenz- frische Pärchen durch den Herbstwald — oder ist's eine halbe Ewigkeit? — Im Strom- gebiet der Prägelchaspila, just bei den Ruinen von „Talis“ Raubritterburg, fährt's dem Tierlein plötzlich durchs Schafsgehirn, es sei für Ausreißer doch gewagt, so auf der breiten Heerstraße des europäischen Verkehrs einherzuziehen, und reißt den unvorsichtigen kleinen Herrn energisch auf Seitenpfade. Jetzt ist eigentlich der Knabe am Strick und folgt willenlos dem eigensinnigen Schäfchen. Es geht durch riesigen Farn und Huflattich, durch

Nesseln und Brombeerranken, durch Geröll und Wassertümpel — und bei jedem neuen Hindernis fällt ein Stück von Sepplis alter Tapferkeit ab. Auf das Lämmlein ist halt kein Verlaß, und die, mit denen er sonst reiste, sind nicht da! Zermürbt setzt er sich auf eine Tannenwurzel, den Rucksack neben sich. Er mag ihn gar nicht öffnen... Wie ist's nur jetzt daheim?... Die Mutter will dem Aetti doch „s' Znüni“ schicken.... „Seppli! Bubli!“ ruft sie... Warum muß muß sie zweimal, dreimal rufen?... Er kommt nicht... Oder ist's schon später? Steht schon das Mittagessen auf dem Tisch, — die schwelgenden Erdäpfel, der schwitzende Käse, die süßen Apfelschnize... der geblümte Mostkrug... aber kein Vater, keine Mutter... sie suchen den Seppli! —

Und die Riesentraube und die Milchaa und der Honigbach, die Asboloeiche und der Josu-lemtempel, alles erstickt mit einem Male im Aufschrei nach Vater und Mutter. So schnell die müden kleinen Beinchen tragen — heim, heim! Da —

„Seppli!“ ruft's, und wieder „Seppli!“ Der rennt um den Holderbusch herum, dann gradaus ans — Mutterherz... ins Gelobte Land!

II. Die Reise mit dem Schwesternlein.

Es war ein flockenweicher Wintertag, als der Schwandenbauer sein Söhnchen schräg abwärts zum Nachbar Postpeter futscherte. Heiße, war das eine lustige Fahrt! Dann das fröhliche Spiel mit Anneli und Walterli: blinde Kuh und Versteckis und schwarzer Peter und Ringelreihen, husch — husch und hopp — hopp Treppe auf und ab, — und mitten in dieses kinderelige Tollen hinein platzt die Kunde: „Seppli, du hast ein Schwesternlein!“ Der

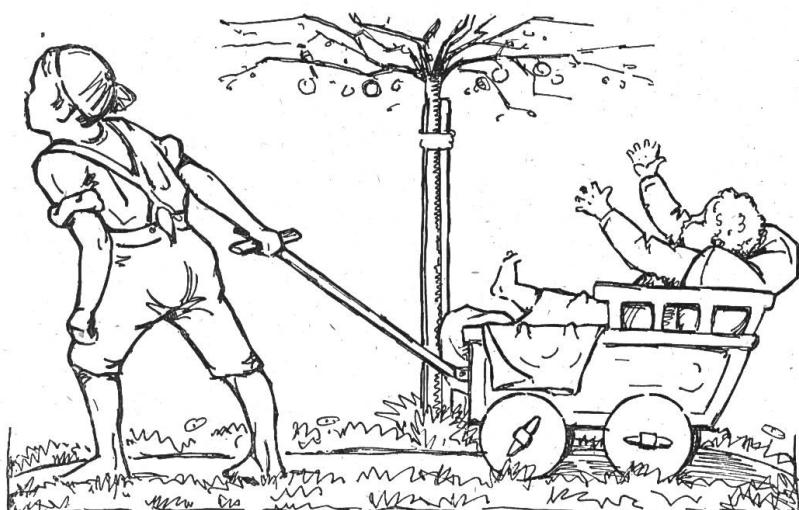
steht wie einer, dem zwei Ohren zu wenig sind. Selbst als es schon auf Vaters starken Schultern durchs Schneegestöber heimzu geht, vergibt er noch vor Staunen den Mund zu schließen. An der kleinen Wiege in der Kammer reift er ihn geradezu aus den Angeln. Was, das soll ein Schwesternchen sein, so ein puppenwinziges Menschlein mit dem farb- und kraftlosen Schlafgesichtchen, mit den blauen eingefräßten Fingerchen? Nein, mit sowas wird man nie „Ringelringelreihen“ und „Schäfer, laß die Schafe aus“, noch weniger „Rößli hopp hopp“ spielen können! Verbrechen tut's, wenn man's anröhrt! Ihr werdet's erleben, es zerbricht! Die ganze väterliche Trostrede fließt nutzlos an Seppli ab. Strafend schaut

er zur fremden Frau hinüber, die an Mutter's Bett sitzt. Die wird's gebracht haben. „Nimni's nur wieder fort! Ich will kein Meitli!“ „Oho, Bürschchen!“

meldet sich der Aetti. „Wer befiehlt hier? Der gute Himmelvater hat uns das Kleine bringen lassen; zu-

allererst gehört's mir und der Mutter, und uns ist's lieb, merk dir's!“ Da schämt sich der Knirps und läßt den Strubelkopf hängen, aber bekehrt ist er nicht. So jetzt ist der Aetti obendrein noch böse, und die Mutter sagt kein Wort, und die böse Frau lacht... Es war der erste unglückliche Abend seines Lebens. Und das alles wegen eines zweispaltenlangen Mädchens!

Doch das war bloß der Anfang. Was für marterliche Prüfungen erlebte hinfert der arme kleine Mann!... Bst, bst! 's Käterli schläft! st... st!... Er baut aus Schreinerabfällen den Turm von Babel und die Mauern von Jericho, aber er darf's nimmer über den Haufen trumpeten: 's Käterli schläft! — „Mutter, der Aetti kommt,



Sepplis Reise mit dem Schwesternlein

der Ä... „Bub, bist... 's Kätterli schläft!“ — Heute scheint die müde Wintersonne durch die eisgeblümten Scheiben — nicht etwa auf den Fußboden, sondern an die Stubendecke. Sowas erlebt kein Städter. — Seppli sieht's und feuert einen Fauchzer ab... „Bub, bist still! 's Kätterli schläft!“ — 's Kätzchen miaut, und 's Bubli macht's ihm akkurat nach. . . . „Willst auf der Stelle schweigen! 's Kätterli schläft!“ — Seppli will sein Regelsspiel rollen, aber nein... 's Kätterli schläft! Rein zum Verrücktwerden ist's, wenn 's Kätterli schläft.

Und erst, wenn's nicht schläft! . . . Seppli, lauf! 's Kätterli weint! — Bubli, tu 's Meiteli wiegen! — Bub, gibst dem Kätterli den „Lulli“! Bubli, jag die Käze von der Wiege weg! — Seppli, halte dem kleinen die Flasche! — Und der gewesene Alleinherrschер fügt sich geduldig: stopft den „Lulli“, verschreucht die Käze, umframpft die Milchflasche, wiegt und — würgt an der Thyrannei des kleinen Geschöpfes . . . 's ist hart für einen freien Schweizer!

Winterlang ist er beim Kätterli gesessen, und der eisenbeschlagene Schlitten ist verrostet, und keine Lawine sah er niedergehen am gegenüberliegenden Horn. 's Meitli auch ist schuld, daß er die ersten hübschen Leberblümchen verpaßte, — schuld, daß er die neu aufgeschossenen Buchenbäumchen am Waldrand nicht mehr in den Seppliforst verpflanzen konnte. Wegen der dummen kleinen Maus darf er nicht mehr talwärts die St. Josefs- und Maiandacht besuchen, geschweige denn seinen nachbarlichen Freunden die gewohnten Anstandsbesuche machen. 's Kätterli ist schuld, daß 's Brüderlein nicht mehr mit Fink und Amsel um die Wette singt, der Grille nicht mehr nachzirpt und abends nimmer das Unkenmännchen neckt. Kurz — Sepplis Unglück heißt Kätterli und Meitli und Schwesternlein.

Und doch könnt's anders sein, wenn sich der kleine Mann nur nicht so jüdenhaft in seine Vorurteile verbohrte. Ein liebreizenderes Geschöpfchen als 's Kätterli gibt's schon gar nicht. Gar nicht bös ist's und so voll reiner Lebenslust; drum „singt“ es auch gern und piepst und zwitschert wie eine vollzählige Spazierversammlung. Das mag der

Bub nicht leiden. Und wenn 's Mägdlein noch dazu mit allen Gliederchen den Taft strampelt, dem Brüderlein bedeutend: „Hörst du's, welch hübscher Sopran zu deinem Bubentenor! Jetzt singen und quielen wir mitsammen, aber wenn mich erst meine schwachen Füßchen tragen, hernach hopsen und reisen wir selbander“, da kaut er verständnislos in den Hosentaschen. O, die hartgesotterten Männer!

So ist's mit Ach und Arach Herbst geworden. Heute rennt und purzelt Seppli wieder einmal mit Schäflein und Kaninchen, mit Zicklein und Kätzchen. Das hat er dem Schrattenleni zu verdanken, das ein zungen gewandtes Hausratserweiblein ist. Er sieht sie sonst fürs Leben gern, die bunten Helgen in Lenis Mäppchen, aber die Krämerin selber ist so gar nicht wie ihre stummen Heiligen. Ihre Allwissenheit hat ihr den Rosenamen „Tagblatt“ angehängt; sitemalen aber dieses Tagblatt mit Vorzug die Achseiten des lieben Mitmenschen publiziert, wird Bubli nach der harmlosen Einleitung regelmäßig aus dem Lenibereich geschafft. — Ja, wenn die Hausratserin nur jede Woche gekommen wäre! . . . Aber so hat's für den kleinen Mann keinen Lenz nicht gegeben und keinen Sommer nicht. — Und justament die Haselnüsse! Soll er heuer nicht in den lustigen Buschhecken seinen lieben, lieben zwei-, drei- und vierfingerigen Haselnüssen nachklettern dürfen? Wie gspassig war's alleweil, wenn er die glattbraunen Dinger zu zehn und zehn in Aettis große Hand zählte, noch gspassiger, wenn Aetti sie so präzis mitten durch spaltete und den knusperigen Kern wohlgeziert in Sepplis Mäulchen oder wohl gar in Mutters lachenden Mund schwuppte. Hernach leimte das pfiffige Büschchen die hübschen Schalen schüsselchen mit Eiweiß feinsäuberlich zusammen . . . und am allergspassigsten war's dann noch, wenn der dumme lange Nachbarmichel die falschen Nüsse so begierlich vom Schulweg auflas, so mordlich aufbitz — und so baffbaff hinschmitz. Wie sicherte da der Sepplischalk auf seinem Lauerposten hinter dem Holzstoß! — Alles vorbei! Jetzt wird der rote Michel und Kompagnie alles zusammenstehlen; Anneli und Walterli werden

nichts mehr kriegen und er selber schon gar nichts. — Das heillose Rätterli!

Mittlerweile hat 's Leni schon siebenmal Bhütigott gesagt und ist endlich mit dem achten Mal aus dem Haus getreten. „'s heißt, der junge Bäni Liem sei auf und fort nach Amerika“, verkündet 's Tagblatt mit letztem Anlauf ins Haus zurück. „So“, tönt's müd von innen, und die Tür wird energisch zugeschlagen. — „'s Moosweidbethi hab' ihm's aber auch grandig wüst gmacht“, blättert 's Tagblatt weiter. Seppli allein hört das, und er denkt: „Da hat man's. Auch der Bäni ist im Elend und schuld —

por. Austauschen! Das wär 's Rechte... gegen einen Walterli... „'s Staldenschusters haben's am Gallustag zwei Buben gebracht, grad zwei auf einmal! Chispin und Chispinian hätt's der Schuster heizten sollen“, lacht 's Leni überlegen. „Die geben schon einen her... 's sind ohnehin dreizehn Gosen... eine Unglückszahl!“ Die Krämerin ist fort. —

Das Schwesternlein umtauschen gegen ein Brüderlein... das ist die große Erleuchtung! Und 's wird dem Kerlchen mit einem Mal so leicht um Herz, als ob das Hauskreuz schon abgeschafft sei. Er medert und blökt,



Frohnleichtnamsprozession in Meggen.

ein Meitli!“ Er schielt hinüber auf die Zingelalp. Wer weiß, ob der unglückliche Mann nicht dort am Pfafkreuz lehnt... mit Vaters „Spiegelrohr“ tät er's sehen... dort beim Lattenzaun, wo Europa aufhört und Amerika anfängt... Wie wär's, wenn Seppli auch nach Amerika... „So Bubli, mußt denk wieder in d'Stube zum Rätterli?“ flattiert die Krämerseel. — „'s Meitschi gaumen, gelt?“ So, weiß die das auch! — Ob er's lieb habe, 's Schwesternli? — Der Bube schweigt. — Ob sie's mitnehmen soll? — Bubi schweigt. — Oder austauschen? — Sepplimann reckt sich em-

muht, miaut, gackert und kräht im Vor-gefühl baldiger Erlösung wie eine ganze Bauernsamae. Wahrhaftig, der Knabe ver-gift auf seine nächsten Kindsmagdplichten, bis ihn die zerarbeitete Mutterhand am Schopf faßt: „Gelt, das kleine Bieh da ist dir lieber als 's Rätterli?“ Und er sagt unver-blümt ja, weils doch eben wahr ist; aber heiß und kalt schieft's ihm schon in den Nacken, dieweil er fühlt, daß er da eine ungeheure Ketzerei ausgesprochen hat. Mutter's strafen-der Blick wagt er nicht zu begegnen; den Aetti aber sieht er die Tabakpfeife vom linken Mundwinkel in den rechten schieben. Das tut

er in zwei Fällen: vor einem ernsten Wort, aber auch wenn er ein lautes Männerlachen unterdrücken muß. — Sepplis unverfrorenes Geständnis hat übrigens gar nicht so schlimme Folgen gehabt, wie du glauben möchtest. Wiege, Milchflasche und Stubenarrest schaffen just im Bubenherzen keine Liebe zum Schwesternchen, das wußte der vernünftige Bauer aus selbsteigener Erfahrung; darum sann er auf ein besseres Bindeglied.

Folgte eine pudelnaße Woche, doch in Schwandenbauers Schreinerwerkstatt lachte der helle Sonnenschein und beleuchtete liebe, heimliche Arbeit. Am dritten Abend mußte Frau Anna einen Absud von grünen Walnußrinden machen; darein tauchte der geschickte Mann ein vierräderiges Wägelchen mit Deichsel und umfriedetem Sitzraum, nicht allzu fein, aber regelrecht und solid gearbeitet. Das Werk lobte den Meister, und die Mutter rühmte auch, freilich mit dem Bedenken: „Du machst mir mein Knechtlein noch vollends abspenstig.“ Meister Remigius fasste statt aller Antwort das Verkehrsmittel an der Deichsel, machte großmächtig stolze Schritte in die Stube, setzte das Spielding kräftig zu Füßen des verblüfften Kinderwärters nieder, zog dem Kätterli ohne viel Umstände das Kissen unter dem Blondköpfchen weg, um das Fuhrwerk auszupolstern, hob dann das Kindchen selbst mit zwei Fingern in den neuen Ländauer, stellte das Seppliroß an die Stange und kommandierte: „Hü — hüst!“ — Bubli jauchzte und Mägdelein krähte vor Lust. Frau Anna fasste die Schwielenhand des Mannes: „Bist halt alleweil ein Lieber.“

Eine Woche drüber brachte der Altweiber sommer noch ein paar wonnige Spätherbsttage. Seppli kutscherte sein Schwesternlein nicht mehr in enger Stube, sondern auf dem sauberen Fußweg, der fast eben zum Kartoffelacker hinlief. Von rechts und links holte er dem Zappelpüppchen die letzten bunten Blümlein, die letzten bunten Blätter, die zierlichst gewundenen Schneckenhäuschen. Am Haselzaun bleibt die Staatskutsche stehen; der Fuhrmann muß ja Ausguck halten in das entlaubte Gestäude. Er sucht in den raschelnden Blättern nach seinen Nüssen: Alles weg! ... Vielleicht weiter oben ...

Auch nichts! Nur drei saure Brombeeren fälteln ihm die gierigen Lippen. Es wird ihm auf einmal wieder ganz bitter weh im Seelchen. Unten beginnt's Kätterli zu weinen, erst dünn und zart, dann breit und scharf. „Jetzt, das fehlt noch!“ erbost sich der Knabe und trottet — nicht allzuschnell den Tönen nach. Was muß er da erleben! Die Dame ist ausgestiegen! Im Drange der ersten Gehversuche hat sie ein paar Trippelschritte um und mit dem Wägelchen gemacht, losgelassen, ist ihrer ganzen bescheidenen Länge nach hingefallen, die Equipage ist munter davongelaufen, hat sich den Abhang hinunter ein paarmal überschlagen und am Grenzzaun Halt gemacht. — 's Kätterli schreit wie am Spieß, schreit zum Steinweichen. Was wunder, wenn der beschauliche Schneck, so da im Moosgrund graft, erschrocken die Hörner in sich und sich ins Haus zurückzieht, dann plötzlich kehrt macht, heimhastet, um seiner Frau Liebsten zu erzählen, wie das Kapitel von überworfenen Staatswagen und ausgeleerten Herrschaften selbst im Leben eines Bauernmägdeleins nicht fehlt. —

Und Seppli? — Ihr wißt doch, daß in großen Ereignissen — große Taten reisen? Der Bub beißt auf die Lippen, spuckt in die Hände ... das macht der Aetti auch, wenn er was Schweres heben muß ... packt den kleinen Schreihals zusammen — nicht eben zart — und stellt ihn an den Lattenhag, bis das Fuhrwerk auf dem nahen Weg flott gemacht ist. Und — merk dir's, Mädel, dieser Weg führt zu Tal, führt ins Lotterhäuschen des Flickschusters, wo du gegen einen Prachtbuben umgetauscht wirst, ätsch, ätsch! Jetzt ist er aber ein ganz Wüster, der große Bruder. Und doch verfiegen schon die Wasserbächlein auf Kätterlis Wangen, wie Seppli es wieder aufnimmt. Allerliebst patscht es ihm mit beiden Händchen auf die Wangengrübchen, schnäufelt ihn an und lacht sonnenhell. Will das eine Bestechung sein? Nichtsda! 's Meitli wird verpackt und mit dem Sacktuch salonfähig herausgeputzt, dann geht's abwärts.

Fraget mich nicht, wie das Kind mit dem Kindchen zu Tale gekommen. Es war ja um das sonderbare Gespann auch ein geschäf-

tiges Engelpaar, dem hatte der Himmelsvater befohlen, zu schieben und zu bremsen und im Gleichgewicht zu halten, was da sorglos den steilen, holperigen Weg hinunterfuhr. Wo der Abhang sich zur Ebene aussbog, trug ein starker Bach ein schwaches Brücklein; das hatte kein Geländer, wohl aber gegen den linken Rand hin Rillen und Rinnen, die dem Rädchen eines Spieldings Verhängnis und dem schlafenden Jüngferchen den vorzeitig langen Schlaf bringen konnten. Aber da hieß ein Schuhengel das Meisenmännchen rechts im Erlenbusch sein schönstes Gesäßlein

gesellschaft auf die breite Wiese, fernab dem abscheulichen Hohlweg, der zum Weiler führt und seit Menschengedenken allem Schuh- und Räderwerk Not und Verderben angetan hat. — So walten die treuen Engel ihres Amtes, bis das Kindergespann vor der Schustervilla hält, und müssen hier erst recht einsehen. Sepplis Herzhammerchen klopft fast an die Zahnräihen, und es galt den zagen Geschäftsmann mit seiner kostlichen Tauschware ganz und heil die morsche Treppe hinan und durch die muffige Finsternis des Vorraumes ins Empfangszimmer zu spedieren.



Vom Freiburger Katholikentage. Die schweiz. Bischöfe in der Prozession.

vom Frühling her repetieren; Seppli mußte verwundert hinhorchen; das gab dem Wägelchen einen rettenden Rück drei Linien am frechsten Spalt vorbei... das Gefährt war drüber. „Ah, du bist auch hier, Zizibui!“ tat der kleine Vogellehrling freudig und Zizibui drauf: „Oui, oui!“... er war nämlich ein Vierteljährig in Genf gewesen. „Husch — husch!“ befiehlt der zweite Schutzgeist, und 's Bögelein schwingt sich folgsam hindannen. Wo es nur hin ist? „Zizibui, zizibui, oui, oui“, parliert's da im stattlichen Nussbaum nebenan; das lockt die Reise-

Heidi, gab das ein beidseitiges Augenaufreissen! Sepplimann suchte in all dem Gewimmel von Röcken und Hosen, von Zwei- und Vierbeinigen den bekannten Schuhmeister. Was er wünsche, wunderte sich die blonde Hausmutter und wollte ihm freundlich 's Mägdlein abnehmen. Er schützt energisch den Kopf... die zwei kleinen Buben möchte er sehen, und blickt suchend über das Zappelige im Wiegenkorb hinweg hinter den Ofen, wo die Zwillinge vielleicht Versteckis spielen. „Ah so!“ Das Frauchen macht Bahn durch Sohllederrollen und

Schuhleisten und schiebt den neugierigen Besuch durch die hohle Gasse doch an eben dieses dürftige Wiegenbettlein. „Ja... ja was!“ ... da erschwacht seine Manneskraft; er muß das Schwesternlein auf den Boden stellen. So elend klein, durchsichtig und unsörmig ist doch selbst 's Meiteli nie gewesen, und er hat doch gemeint, so ein Bub beginne seine Erdenfahrt gleich mit lustigen Hopserschritten, in funkelnagelneuen Höschen oder mindestens im bunten Miederröcklein... Das schöne Kätterli, ja, schön ist's, das sagen alle! ... umtauschen gegen ein so armselig Ding? Niimmermehr! Wie's jetzt so ängstlich am Korbrand herumtrippelt, dann weinend beide Aermchen gegen den großen Bruder ausstreckt und plötzlich im fremden Hause die vier ersten freien Schrittschen zu ihm hinkommt, da merkt er auf einmal, wie lieblieb er's Schwesternlein hat und daß er's nicht ums lustigste Brüderlein vertauschen möchte. „Willst uns 's Meiteli nicht dalassen?“ meldet sich der Schuster. Aber 's Meiteli entscheidet selbst: Von Seppli emporgehoben, legt's die runden Aermchen weich und warm um Bubis Hals, schmiegt das rosige Gesichtlein an seine Wangen und — „Bepp, Bepp — Bepp!“ kommt's zum erstenmal aus Schwesternchens Zwitschermundchen. Mit Vaterstolz trägt Bepp-Bepp seine süße Last hinaus und bettet 's Kätterli mit ganz anderer Gesinnung ins Bretterkäuschchen als bei der Abfahrt. Von der nahen Kapelle läutet's eben den Mittag; da zieht der Knabe das Käppchen affurat wie der Aetti und stammelt einige Bruchstücke des Englischen Grutes; das Fehlende ersehen die heiligen Schutzgeister. Das Mägdlein aber lauscht zum Turm hinauf und sagt nicht minder andächtig: „Bim=bim!“

III. Die Marktreise.

Seppli macht nun schon ein halbes Jahr die schönsten Schulreisen; sie sind ihm lieb, aber als Alltäglichkeiten gehören sie nicht in den Kalender.

Im Mai war's, nach langem Regenwetter. Seppli hatte, auf einem Block stehend, die hübschen Monatsröslein gezählt und war gerade auf dem Weg, der Mutter zu berichten, es seien dreimal drei und noch-

mals dreimal drei — da — pumps, pumps raste ein riesiger Stein durch den Haugarten, brach den Stamm des einzigen Rosenbäumchens entzwei und machte erst am Birnbaum im Lattenhag Halt. Oben am Wallfahrtsweg hatte er sich losgelöst und bei jedem tollen Sprung durch die schönste Matte ein tiefes, tiefes Loch gerissen, der Unhold. Der Kleine zitterte wie Epenlaub, und die Mutter war weiß wie Linnen, als sie dem Schutzengel des Kindes ihren Dank stammelte. „Wirft sehen, das bedeutet weiteres Unglück“, hat damals Frau Anna zum Vater gesagt.

Im anderen Monat schaufelte der Schwandenbauer neben besagtem Stein seine einzige, brave Kuh unter mit Haut und Huf, ein Opfer der Seuche. Das tat bitter weh, weh auch dem Seppli, der mit dem gehörnten Mumuh auf gar vertrautem Fuß gestanden hatte. Doch war es ja nicht das allein; aber der Aetti pfiff und jodelte nicht mehr, und die Mutter blickte so trübe. Es gab kein Obst, und die Erdäpfel hatten die schwarze Krankheit, die Gläubiger pfändeten, und der Winter drohte schon von den Wallenstöcken herüber. Da kam jener todtraurige Abend, wo der arme Vater auf einer Bahre in die Kammer getragen wurde — mit zerschundenen Gliedern und gebrochenen Rippen, schwer verunglückt beim Holzfällen. Nun lag er in glühenden Fiebern, sprach wirre Worte, woran immerhin das Eine feststand: am Stanzer Markt seien so und so viel Zinsen fällig, müsse die Brotrechnung bezahlt werden. Dann befahl er der Mutter, die kleine Barschaft zu zählen, und wenn sie zur Beruhigung des lieben Kranken die magern Zehner einwenig aufrunden wollte, sagte er plötzlich mit auffallender Klarheit: „Es sind hundertacht Franken und fünf Rappen, ungefähr, was ich dem Waser und dem Scheuber schuldig bin.“ Das stimmte — aber die andern, die andern! —

Das Fieber packt ihn wieder... Er gräbt die Kuh aus mit schwerer Mühe: Frau und Kind müssen mehr Milch haben... er selbst kann Rosoli trinken, ... das wärmt, wärmt! Es ist so kalt oben am Dossen, wo er in seinem Blute liegt... „Anna, zieh die

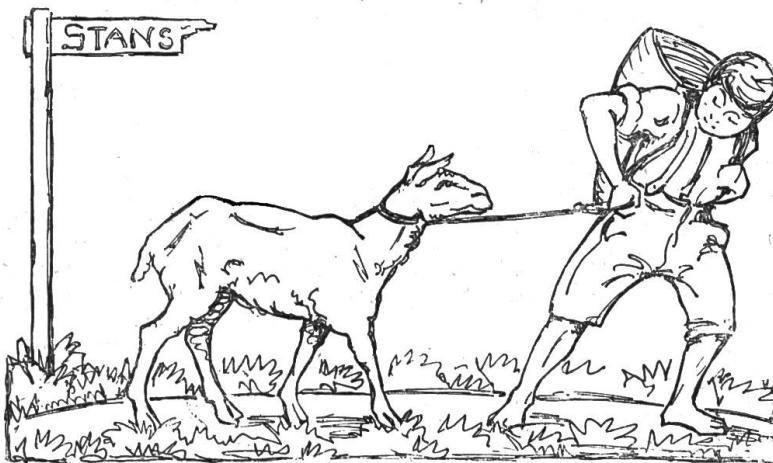
Aeste da weg ... und die Wurzel ... o, die drückt mir die Rippen ein! ... Die schwarzen Flecken da ... wasch die ab ... siehst da an den Erdäpfeln" ... Seppli ist hinausgeschlichen; er sitzt auf dem Unglücksstein und zählt auch sein Geld. „Du, Balz“, spricht er den guten Nachbar an, der einwenig zur Aushilfe gekommen ist, „was meinst, sind das nicht Bahnen genug für den Pfistermichel — weißt fürs Brot, seit wo Markt war.“ Und Balz darauf: „Du verstehst 's Geschäft! Lauter Kupfergeld hast bloß, grad recht für fünf Agathamutschli.“ — Aber, aber wie der lügt! Unwillig denkt's der kleine Mann. — „Ja wärli, Bub, könntest all deine Gizi und Sandhasen, dein Gewändlein und „Gutjahr“ drangeben, 's langt himmelweit nicht!“ — Vater wird er's sagen, wie der Balz so heillos lügt, und ist doch sonst so ein Guter, schafft statt des kranken Aetti und löst die Mutter beim Wachen ab. Hat er am Ende doch etwas Recht? .. Nun so ein Zicklein und ein Kaninchenpaar könnte man just verkaufen, das gibt dann einen närrischen Haufen Geld.

Indes haben drinnen Mutter und Balz große Plage, den Fiebernden zurückzuhalten. Auf den Herbstmarkt will er, das ist der Zahltag des Nidwaldnerbauers ... Aber Herrgott, womit bezahlen? Den Rothäusler, den Bäcker, den Källivik, vier ... fünf ... Kein Wort ist dem kleinen Lauscher draußen entgangen. Er überlegt ... Nun das ist klar, jemand muß morgen für den Vater an den Markt, einer, der die Sache versteht, und das kann doch nur er, der Seppli sein, weil er ja schon zweimal den Aetti begleiten durfte. Oder weiß er etwa nicht, wo der Viehmarkt ist und der „Tellen“? O, das weiß er wie jeder Großbauer und kennt viele, viele Leute: den Bünter, den Kölli, den Riedtoni, den ... Sepplis Marktgang ist

beschlossene Sache.

War's, weil die Regenengel sich um einen Tag verrechnet hatten, war's, weil mein kleiner Geschäftsreisender schön Wetter brauchte, — genug — der Himmel machte trotz Stanzer Herbstmarkt das wunderlichste Sonnengesicht, als Bubi den neuen Eisensteg zu Hostetten überschritt. Er führte kostliche Marktware mit. Das rehfarbene Zicklein ersticke fast an einem ausgewachsenen Ziegenzorn, mederte und schneuzte seinen Ärger in die Aa hinunter, weil es in so enger Halster davontrippeln mußte. Das Hasenpaar im „Tschiferli“ philosophierte schweigend über das künftige Geschick. Endlich lag noch etwas — in fünf Seidenpapiere eingewickelt — in der Hosentasche, nächst Vater, Mutter, Kätterli und dem Kleinvieh

so ziemlich das Liebste, was Sepplimann besaß, eine prächtige „goldene“ Uhr, direkt vom Himmel stammend, denn 's Christkind hatte sie gebracht. Zwar litt sie an dem Eigensinn, nur zu gehen, wenn sie getrieben ward, was



Sepplis Marktgang.

für einen vielbeschäftigte Bauer schon etwas ungeschickt war; aber gerade deshalb wird er sie einem müßigen Herrensohn verkaufen um schweres Geld.

Weg und Steg wimmeln von feiertäglichen Menschen und Tieren, von wunderfizigem Weibervolk, das alleweil so viel fragt; aber Seppli plaudert nichts aus, und 's Geißlein putscht sich durch. So gelangen die beiden zur Heinrichkapelle. Was ein rechter Christ ist, geht an keinem Kirchlein vorüber, ohne dem lieben Gott drinnen eine kleine Reverenz zu machen und den armen Seelen Weihwasser zu sprenzen. Der kleine Wandersmann ist ein ganzer Christ. Aber heute steht er nicht mehr auf der Kniebank nach Art der Sechsjährigen; wie ein ganz Großer drückt er sich in die erste Bank auf

der Männerseite, die zerknüllte Müze auf das Sitzbrett werfend. Und mehr als viele Erwachsene hat dies Kind dent lieben Himmelsvater zu sagen — in buntem Durcheinander, so daß selbst die steifen Heiligenbilder aus ihrem vielschönen jährigen Ernst herunterlächeln: vom franken Aetti und von den fleckigen Erdäpfeln, vom unstäten Schwesternlein und der toten Kuh, vom leeren Mostfaß und dem traurigen Mütterchen. Dann kommt das Allernächste: sein bevorstehender Viehhandel: daß die Kaninchen einen anständigen kleinen Herrn bekommen, der gut bezahlt. Und das Gizeli, das darf schon ein Rechter kaufen, so einer, wie der Fähndrich Risi, bei dem es Mensch und Tier gut hat, einer, der's nicht sofort in die Pfanne steckt. Neben dem Kleinvieh stehen in Sepplis Gebet groß und breit und drohend Vaters Gläubiger. Wenn sie um Gotteswillen nur doch warten, bis der Aetti wieder gesund ist! Und der Pfistermichel, o, wenn nur der zufriedengestellt wird! Mit einem Mann, der den Bergkindern so knusperige Wecklein austeilt, darf man's beileibe nicht verderben.

Während das Büblein drinnen bald zaghaft gedämpft, bald herhaft laut sich die Sorgen vom Seelchen schafft, räsoniert draußen am Straßenzaun das vergewaltigte Tierlein nach Ziegenart, bis es ihm endlich gelingt, aus der Halfterei zu schlüpfen. Jetzt beineilt's triumphierend herein, beschnuppert den Weihwasserkessel und die Sammelbüchse und schmettert boshaft sein Meckmeck in die heilige Stille. St. Heinrich blickt unwillig aus seiner gipsmassigen Andacht nieder, und das betende Kind fährt erschrocken herum: „Bist still, du Dummes du! Willst auf der Stelle still sein!“ Den Ruhesößer dem Ausgang zudrängend, gewahrt der Knabe plötzlich in der hintersten Bank einen stillen Mann ... So, der hat alles gehört und gesehen! Ausplaudern wird er's, und hernach zeigt man mit Fingern auf den Seppli. — Weinen möcht er vor Scham ... Draußen troht noch das Geißlein, das wüste, und will nicht ab Fleck, und er muß doch fort — nur schnell! Doch da steht auch schon der Mann vor ihm; er hat so gütige Augen und so ein liebes Lächeln, aber Seppli sieht das nicht.

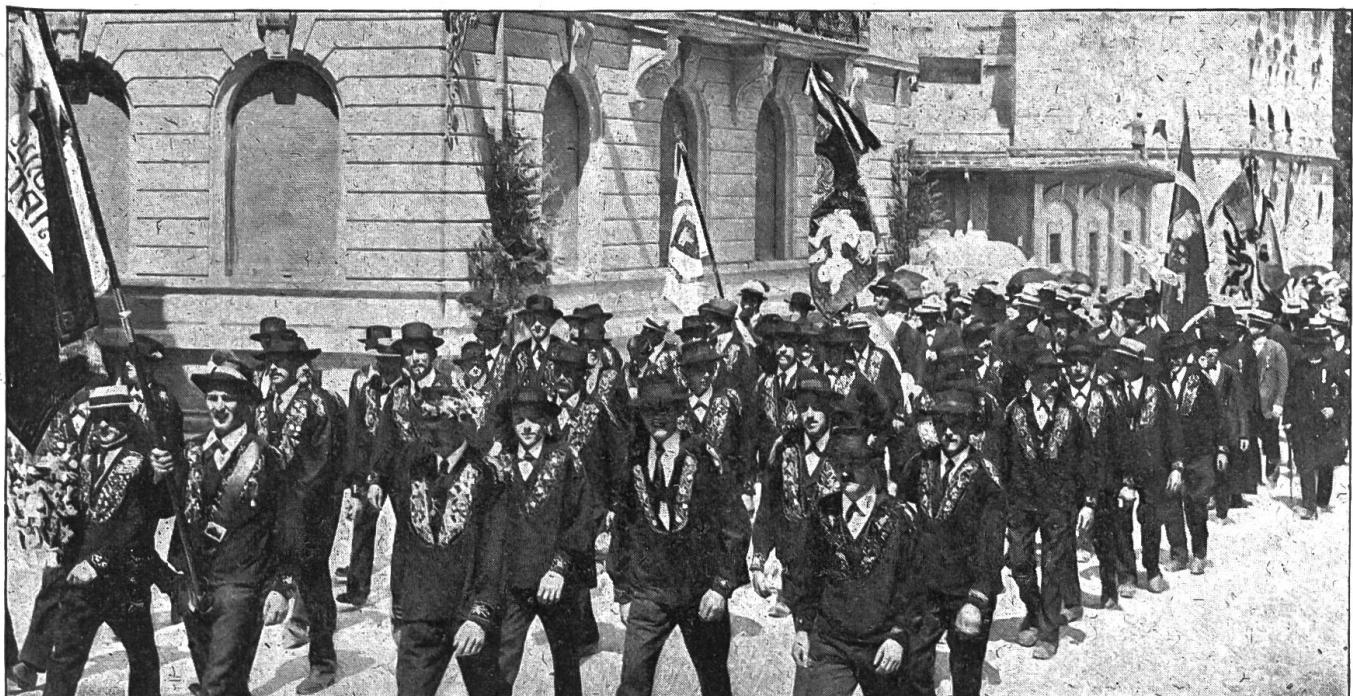
„Du kannst gut beten, Bubli!“ — Das Bürschchen senkt den Kopf noch tiefer. — „Wie ist's mit Vaters Krankheit? Was sagt der Doktor?“ — Sepplis Augen brennen. — „Weiß deine Mutter, was du vorhast?“ — Keine Antwort. — „Seppli, schau mich einmal an!“ — Ja, woher weiß der seinen Namen? — Neben den vorgelegten Arm hinweg muß er doch aufblicken und ... wie? ... was? ... das ist ja der sonderbare „Bettelmann“! Der hat sich im Mai einmal müde und durstig über die hölzerne Brunnenröhre geneigt, und da hat ihm Seppli, der zufällig allein Haus und Stall und's Kästerli hütete, „Sufi“ anerboten, hat sie eigenhändig aufgewärmt wie eine sorgliche Hausmutter, nur daß er auf einem Schemel am Herd stand und 's Schwesternlein neben ihm. Der „Arme“ saß vergnügt am Küchentisch und kritzelt in ein Heft. Man durste leider nicht „gwundrig“ sein, sonst hätte man die Skizze einer allerliebsten Kindergruppe zu sehen bekommen. Schließlich war die Käsenmilch unter vertraulichem Hin- und Herreden ausgelöffelt worden, der Gast Gottes hatte von Seppli den üblichen blitzblanken Zweiräppler eingestrichen und war davon gegangen. Aber unter dem Milchnapf lag ein funkelflitzender Franken: es mußte also auch reiche Bettler geben. —

So war's gewesen, und dies ist derselbige Mann. Vor so einem darf man doch erleichtert aufrütteln. Der freundliche „Bettler“ vernimmt denn auch haarklein alles, was er wissen will und nicht verständnisvoll dazu. Dann sind sie den sauberen Stempfbacherweg hinaufgewandert, haben vom Markt geplaudert und vom Wetter und vom nahen Winter — wie andere wichtige Leute. Je näher sie aber dem Kapuzinerkloster kamen, desto lauter hämmerte das kleine Viehhändlerherz. Von der Mürgg herüber muhte und meckerte, schimpfte und räsonierte es, — da war der Viehmarkt.

In bunter Unordnung standen die braunen Unterwaldner Kühe, stolz darauf, einmal sauber gescheuerte Stoßen und polierte Hörner zu haben, neben ihnen die Besitzer, — still besinnlich, fast feuchten Auges die einen, — einige wenige laut und großhansig, die Hände in den Hosentaschen, das Rauch-

zeug im Mundwinkel. So oder so mußte sich nun Seppli auch hinstellen. Dort führt just ein proßiger Händler den schönsten Buochser Muni ab, da gibt's Platz! Der Kleine pflanzt sich und seinen Biehstand unter dem Kastanienbaum auf und wartet, wartet mit Herzklöpfen. Ihm ist sterbensangst, angesprochen zu werden; drum atmet er erleichtert auf, so oft wieder einer vorbei ist... Dummer Bube — und willst doch dein Geißlein verkaufen! — Der Bettler ist weg; Marktwolf, großes und kleines, hastet vorüber, lauter fremde Gesichter und fremde

mit, und Seppli steht wie die menschgewordene Verlegenheit. Der allbekannte Fährdrich kommandiert belustigt: „Nochmals! — Ein famoses Gizeli!... Heiri, das kaufft für deinen Tostli! Fünf Franken leg ich selber ein, du zahlst noch, was recht ist!“ Und jener kauft umständlich zwei Belgier aus dem Beutel, so daß drei dicke Fünfliber die Sepplifaust füllen. „Aber nicht braten darfst, gelt!“ meldet sich Bubi. „Eine große freundliche Ziegenmutter darf's werden, gelt... mit einem ganzen Dutzend lustiger Jungen!“ „Topp — zugesagt!“



Vom Freiburger Katholikentage. Die Nidwaldnergruppe in der Prozession.

Stimmen... Da... „Lueg mir doch der Seppli!“ verwundert sich plötzlich einer, und das ist der leibhaftige Risi, der Fährdrich, der Jahr für Jahr seine dreißig Kühe beim Schwandenbauer in die Aktion stellt! Nebers ganze Gesicht, über die kettengeschnüchte Weste und weiter ab lacht alles an ihm, wie er die Geschäftskrise des kleinen Mannes erfährt.

„Los, Bub, das stellt man aber ganz anders an! Jetzt rufst aus: Ein Gizi zu verkaufen, ein prächtiges, — und zwei Chüngel, schöne, schöne!... So... noch lauter!“ — Die Leute halten still und lachen, Risi lacht

Die Kaninchen möchte der Winkelriedkasperli kaufen... „Aber nein, nicht du! Du marterst sie, du, du Grobian!“ — Seppli ist fuchswild geworden, wie er den großen Buben die Tierchen so roh anpacken sieht. — „Bravo, Kleiner!“ — Das hat der „Bettler“ gerufen, der kuriose Bettler, vor dem alles Platz macht und ehrfürchtig den Hut zieht. Hinter ihm taucht eine vornehme Frau auf mit zwei Herrenkindern. Gar nicht stolz sind sie, geben dem Bergbübchen freundlich die Hand, streicheln lieb und zart die verschüchterten Häuslein, und des Jubels ist kein Ende. „Mama, Mama, wir bekommen die hübs-

ſchen Tierchen, gelt ja!" — Mama nicht. „Onkel Paul, morgen malſt du uns mit den Kaninchen ab, bitte, bitte!" — Onkel Deſchwanden nicht auch. — Seppli starrt offenen Mundes... nicht etwa auf die blanken Münzen, welche ihm die Dame auszahlt, ſondern auf den „Onkel" ... Nun ist das kein Bettelmann nicht, ſondern der gute Christkindli-Maler... und er hat ihm doch einen Zweiräppler und zu essen gegeben wie dem ordinärſten Landſtreicher! So dummdumm ist das und fo gſchämiſig — rein nicht mehr gut zu machen! — Aber doch... wie wär's, wenn er ihm die Uhr... „Da nimm! Ich hab's gwiß, gwiß nicht gewuſt!" — Einen Augenblick prangt das ſchaumgoldene Ding auf Deſchwanden's verfärbtem Wams, aber dann gibt er's froh-ernst zurück: Eine Christkindli-Uhr wird weder verschenkt noch verkauft. Dann hilft er dem Bubi mit wunderhübschen Markträmlein über Scham und Trennungſchmerz hinweg.

So um die Beſperzeit betrat Seppli an Risi's Hand den Tellen. Da ſaßen hinter verschwizten Fenſtern in Tabakqualm und Moſtluft alle Tische voll Bauern, handelten um Holz und Heu, ſuchten mit den Gläubigern übereinzukommen und die Sorgen

vom Herzen zu ſchwemmen. In dieser dichtflüssigen Atmosphäre begann nun der Fähnrich ſeine brave Miſſion für den franken Schwandenbauer, bald ruhig und ſachlich, bald ſchneidend ſcharf, je nach dem Muſikgehör der Schuldentreiber. Ehrenmann von altem Schrot, — galt ſein Wort beinahe fo viel wie klingende Münze. Wenn ein Risi sagt: „Ich ſtehe gut dafür", dann kann man noch ein halbes Jahr und drüber warten. Deni Rölliſit, fo da ſelbst im Elend war und das Zinslein bitter nötig hatte, half der wackere Großbauer aus eigener Börſe nach, und der gute Brotmensch Pſiſtermichel erhielt Sepplis Marktergebnis als Abschlagszahlung. „Du bist ein braver Bube", röhnt er; 's muß ſchier wahr ſein, wenn's fo einer sagt. So glatt verläuft der gefürchtete Handel, daß der Kleine kaum noch etwas anderes zu tun hat, als die wonniglichen Speckwürfelchen aus den Wurſträdchen zu klauen und Loch und Leckerbiffen zu verſchnabulieren.

Früh abends war Seppliman wieder daheim. Er ſprudelte ſeinen Marktericht in die Krankenſtube und legte zwei Quittungen auf die Decke. Da lächelte der Netti wieder.

S. Th.

Tran, ſchau, wem!

Ich bin nicht einer von denen, die immer über die „fremden Hidel" losziehen. Ich habe selber viele Freunde und Bekannte über dem See draußen und in andern Ländern, und alle ſind mir lieb und recht, fo lieb wie die im Kanton drinnen, aber ich muß doch einmal etwas gegen die Auswärtigen ſagen, wenigſtens gegen eine Sorte von ihnen.

Einmal bin ich in Stansstad in die Engelbergbahn gestiegen, um nach Stans zu fahren. Der Wagen war fast leer; nur einige wohlbeleibte Herren ſaßen da, deren rotgepolſterten Geſichtern und runden weißen Fingern man es anſah, daß ſie es verſtanden, ihr Brot nicht im Schweiſe des Angefichtes zu verdienen. Sie redeten einen

hinkenden Schweizerdialekt (jüdiſch-schweizeriſch) und waren Reifeinde; Mappen und Muſterpäkete lagen neben ihnen. Da ſprach nun einer von ihnen großartig zum andern: „Weißt, da in Nidwalden sag ich nie: ich bin aus Luzern oder Zürich; da sag ich immer: ich komme direkt aus St. Gallen oder noch weiter. Das imponiert den Leuten da viel mehr. Je weiter einer herkommt, desto besser zieht das bei diesen Landleuten!"

Ich dachte bei mir ſelbst: Du feiſer Großhans, das follſt du nicht der Wand gepredigt haben; das bring ich einmal meinen lieben Landsleuten aus; das ſchreiben wir hinter die Ohren. Wohlverſtanden: es gibt rechte Geschäfte und ehrliche Reifende, die ins Land